

# DER SCHLÜSSEL

Blätter der Heimat für Stadt und Amt Hemer  
Herausgegeben vom Bürger- u. Heimatverein

Heft 1 - Mai 1974

## Aus dem Inhalt dieses Heftes:

|                        |  |
|------------------------|--|
| Dr. Friedhelm Treude   | Peters, Rohländer, Vogelsang —<br>Kolonisten im Kaukasus |
| Dr. Hugo Banniza       | Zur Geschichte des Hauses Frönsberg                      |
| Georg Mieders          | Die Verbreitungsgrenze der Mistel<br>im Raum Hemer       |
| Archivar W. Honselmann | Die Edelburg und ihre Bewohner                           |
| Johannes Geismann      | 1945 — Aus Tagebuchaufzeichnungen                        |
| Dipl.-Ing. Max Benzer  | Völlmeckes Katze (Im Heimatverein erzählt)               |
| Kleine Heimatchronik   |  |

Innenminister Weyer: Hemer kein „Vorort“ Iserlohns.

... Die Entwicklungsrichtung der Gemeinden (Iserlohn, Letmathe, Hemer) geht nicht aufeinander zu. Das zentral-örtliche Gelüge stellt vielmehr einen höherwertigen Pol (Iserlohn) und zwei nachrangige (Letmathe, Hemer), aber in etwa gleichwertige Zentren dar, die sich aber nicht als Nebenzentren eines einheitlichen Stadtgebietes begreifen. Sie sind keine „Vororte“, sondern verfügen über eigene ausgeprägte Ortsmittelpunkte mit entsprechenden Versorgungsbereichen. Ihr Entwicklungsstand ist bereits zu weit gediehen, als daß sie leicht in eine einheitliche Entwicklung der Stadt Iserlohn eingegliedert werden könnten... Der Vorschlag beläßt es bei der getrennten Gemeindegliederung.\*

(Aus dem Vorschlag des Innenministers zur Neuordnung des Iserlohner Raumes vom 15. 3. 1974.)

Der „Schlüssel“ erscheint vierteljährlich. Jahrespostbezug DM 6,-, Einzelheft DM 1,50, Doppelheft DM 3,-.

Schiffstellung: Dr. Treude, Hemer, Dulohstraße 22, Ruf (0 23 72) 1 06 49

Umschlagentwurf: R. Keune, Hemer

Satzgestaltung und Druck: Grafischer Betrieb Gehr, Zimmermann GmbH, Balve/Sauerland

Nachdruck — auch auszugsweise — nur mit besonderer Genehmigung

Alle Beiträge sind in ehrenamtlicher Mitarbeit geschrieben

Titelbild: Leuchter alter Bredenbrucher Produktion, aus dem Besitz der Familie Ludwig-Wagner, Sammlung des Bürger- u. Heimatvereins.

Dr. Friedh. Treude

## Peters, Rohländer, Vogelsang — Kolonisten im Kaukasus

Ausgangspunkt dieses Berichtes ist ein Reisepaß des Deutschen Reiches, Königreich Preußen, ausgestellt durch den königlich preußischen Landrat Iserlohn im Jahre 1909 auf den Namen des Kohlenhändlers Dietrich Peters aus Oberhemer, und zwar für eine Reise nach Rußland. Ein Eintrag in russischer Sprache besagt, daß der Inhaber, Dietrich Peters, 60 Jahre alt, preußischer Untertan, sich am 3. Mai 1909 beim kaiserlich russischen Vizekonsul in Thorn meldete und daß er sich vom 7. bis 25. Mai in der Kolonie Gnadenburg, Provinz Terek, aufhielt. Aufbewahrt wurde der Paß im Hause Friedrich Wilhelm Peters, zusammen mit der Großaufnahme eines stattlichen Hauses und einigen Briefen, verbunden mit der mehr oder weniger konkreten Erinnerung, daß ein Bruder des Paßinhabers, Heinrich Peters, vor der Jahrhundertwende mit seiner Familie in den Kaukasus ausgewandert — zusammen mit einer Familie Vogelsang aus Evingen. Diese Erinnerung an Vogelsang-Evingen führte zum Hof Vogelsang-Pothof in Evingen und hier zu einem Pack von 48 Briefen der Auswanderer aus den Jahren 1883 bis 1919. Einige dieser Briefe berichteten von einer Familie Rohländer. Sie in der Gemeinde Frönsberg als 3. Familie dieser Auswanderung zu finden, war nicht schwer. Die Suche nach Literatur über die größeren Zusammenhänge dieser nach dem Inhalt der Briefe religiös bestimmten Auswanderung führte zu einem inhaltsreichen Aufsatz eines aus Gnadenburg stammenden Lehrers über die Geschichte seines Heimatortes<sup>1)</sup>. Aus diesen Quellen gewann die Erinnerung an jenes Ereignis Konturen, die Konturen verdichteten sich zu einem lebendigen Bild.

Die Vermutung bestätigte sich, daß die Auswanderung der drei genannten Familien im Zusammenhang steht mit einer größeren Bewegung, die religiös bestimmt war. Sie war Konsequenz einer bestimmten Deutung verschiedener Aussagen in einigen biblischen Schriften.

Das Reich Gottes sei nicht irgendwo über den Sternen zu suchen, es sei auf dieser Erde unter den Menschen, nur unsichtbar. Christus kehre auf die Erde zurück, um hier das Königreich Christi auf Erden aufzurichten. Das aber sei identisch mit dem Tausendjährigen Reich nach der Offenbarung Johannes 20, 3. Bevor aber Christus auf die Erde komme, erscheine der Antichrist, um die Gemeinde Christi zu vernichten. Um sie davor zu bewahren, habe Gott jedoch einen Bergungsort vorbereitet. Nach Aussagen der Propheten Hesekiel und Daniel sowie der Johannesapokalypse liege dieser Ort in Rußland<sup>2)</sup>. Für die Rettung bleibe aber nur die kurze Zeit von 3 1/2 Jahren. Daher müsse schon jetzt der Auszug vorbereitet werden.

Prediger dieser Ideen war der Pfarrer der kleinen mittelröhrischen Gemeinde Illenschwang bei Dinkelsbühl, Christoph Cloeter.

Aus dem Dienst der evangelisch-reformierten Kirche war er wegen seines

Bemühens, die reformierte und die lutherische Kirche zu einen, entlassen worden. Das gleiche Schicksal erlitt er in der lutherischen Kirche wegen seiner Bibelauslegung und der damit verbundenen Kritik an der Kirche. Er widmete sich danach ganz der Verbreitung seiner Auslegung und der daraus resultierenden Auszugsidee. Schon 1866 hatte er den „Brüderboten“ gegründet, in dem er seine Auffassungen vertrat und verbreitete. Im gesamten deutschsprachigen Raum wurde das Blatt gelesen, bis hin nach Amerika und Australien. In die Tausende soll die Zahl der Leser zeitweilig gegangen sein. Überall in Deutschland bildeten sich Gruppen, die vom Gedanken beseelt waren, das Tausendjährige Reich Christi auf Erden stehe bevor. Vorab aber gelte es sich vorm Antichristen in Sicherheit zu bringen. Eine Art Pilgerstraße sollte aufgebaut werden, von der Krim über den Kaukasus bis ins Innere Asiens östlich des Kaspisees. Jenseits der Wüste sollte dann die letzte Gemeinde Zuflucht finden. An die 2 000 Menschen dürften Cloeter und sein „Brüderbote“ mit diesen Gedankengängen in Bewegung gebracht haben — darunter auch die genannten Familien aus unserem engeren Heimatraum.

Nicht weniger als 11 Siedlungen entstanden oder wurden im Rahmen dieser Gedankengänge zu gründen versucht<sup>2)</sup>. Mittelpunkt war die Kolonie Gnadenburg.

Unter Cloeters Vorsitz hatte sich 1878 in Stuttgart die „Deutsche Auszugsgemeinde“ gebildet, wobei die Aussendung von Kundschaftern beschlossen wurde. Cloeter wollte selbst die Verhältnisse in Rußland kennenlernen und war daher schon 4 Jahre vorher nach Odessa und auf die Krim gereist. Im Jahre 1880 machte er sich erneut auf den Weg: übers Schwarze Meer und Pontl nach Tiflis und Wladikawkas (Ordschhonikidse). Von hier aus besichtigte er auch das Gut des Generals Smekalof südlich des Terek bei Mosdok. Zwei Kundschafter hatten ihm berichtet, hier gebe es sowohl guten Boden als auch ein gesundes Klima, Wasser und Wald; durch einen Beauftragten hatte er bereits beim Statthalter des Zaren für den Kaukasus, dem Großfürsten Michael, die Erlaubnis zur Gründung von Kolonien und die Bestätigung von Privilegien für die Kolonisten in Gestalt von Steuer- und Militärfreiheit eingeholt.

Das Gut hatte 2 400 Desjatinen (1 Desj. gleich 1,09 ha), d. h. 2 616 ha Boden, 150 Desjatinen, d. h. 163,5 ha Wald, zumeist Hochwald, an die 25 000 Rebstöcke, eine Ölmühle mit Dampfantrieb und verschiedene andere Wirtschaftsgebäude. Eine Schuld von 10 000 Goldrubeln lastete auf dem Gut, 75 000 Rubel sollte der Preis sein. Zwei ausreisewillige Gutsbesitzer aus Illenschwang reisten im März 1881 zu einer Besichtigung dorthin, und anschließend wurde im „Brüderboten“ bekanntgemacht, einer von ihnen werde sich mit einer ansehnlichen Summe am Kauf beteiligen, wenn sich genügend zahlungskräftige Mitkäufer fänden. Jeder Käufer mußte mindestens 1 000 Mark anzahlen. Während der 2. der genannten Gutsbesitzer als Kassierer der eingehenden Kaufbeiträge in Deutschland blieb, reiste der andere schon Anfang Mai mit seiner Familie in den Kaukasus ab. Der Kaufvertrag wurde abgeschlossen, 27 000 Rubel, etwa 56 000 Mark wurden sofort gezahlt. Weitere 13 000 Rubel, rund 26 000 Mark, im Oktober. Der Rest von 35 000 Rubel, etwa 71 000 Mark, muß-

te bis März 1882 gezahlt werden. Wurde diese Restschuld nicht rechtzeitig gezahlt, verfiel die gesamte bisher gezahlte Summe.

Bereits im Herbst 1880 waren 17 deutsche Familien, die ebenfalls der Auszugsbewegung angehörten, von der Krim her gekommen und hatten einen Teil des Gutes für zunächst ein Jahr gepachtet. Da ihnen die Mittel für einen Kauf fehlten, zogen sie wieder ab, als das Gut von den neuen Kolonisten gekauft worden war und pachteten südlich davon im nahen Vorgebirge ein Gut, das sie Elisabeththal nannten. Die Zeit des Zusammenlebens beider Gruppen war lang genug, persönliche Kontakte zu schaffen.

Die Kolonie war mit dem Kauf gegründet. Das Gut wurde zunächst in 50, später in insgesamt 52 Anteile zu je 46 Desjatinen, gut 50 ha, eingeteilt. Jeder Anteil kostete 1 600 Rubel, rund 3 300 Mark. Einige tausend Mark mußte der Käufer noch für den Hausbau und die Einrichtung zur Verfügung haben. Die finanzielle Seite war also vor der Ausreise eindeutig geklärt. Cloeter selbst betonte dazu: „Wir wollen hier nicht in erster Linie eine Armenversorgung, sondern ein Missionswerk für das Reich Gottes begründen. Dazu gehören Mittel... Mittel müssen wir haben, aus nichts wird nichts, und ohne Opfer gibt es keinen Segen.“

Auch unsere Kolonisten waren also keine sog. armen Leute, die von wirtschaftlicher Not in die Fremde getrieben wurden. Sie kamen ganz im Gegenteil aus einer gewissen Wohlhabenheit, die sie vor ihrem Auszug einzusetzen hatten. Getrieben wurden sie allein von ihren religiösen Vorstellungen.

Ein Hospiz in Breslau diente den Auswanderern als Sammelpunkt, von hier ging es per Bahn weiter, einige kamen auch per Achse. Noch im Juni 1881 traf eine kleine Gruppe aus Bayern ein, im September eine aus Pommern, im Oktober kamen dann zusammen mit Schlesiern auch unsere Familien an. Im „Brüderboten“ berichtete Cloeter laufend über den Fortgang der Ansiedlung, im Mai 1882 kam er selbst mit einer größeren Gesellschaft. Der Rest des Kaufpreises wurde gezahlt, das Gut notariell auf die Teilhaber überschrieben. Cloeter gab der neuen Gemeinde den Namen Gnadenburg. „Dies Wort soll bedeuten, daß die göttliche Gnade die Burg ist, darin wir sicher wohnen“, erklärte er in einem Grußwort.

Die Gemeinde wurde jetzt auch politisch selbständig, noch im gleichen Jahre gab sie sich eine Art vorläufige Satzung. Von allen erwachsenen männlichen Angehörigen wurde sie unterschrieben. Es heißt darin unter anderem:

1. Die deutsch-russische Auszugsgemeinde erkennt Rußland als das von der Vorsehung bestimmte Land an, der Kirche des Herrn Jesu Christi in den Bedrängnissen der letzten Zeit dieser Weltperiode einen Zufluchtsort zu bieten. Dieser göttliche Beruf Rußlands ergibt sich nicht nur aus der Betrachtung der natürlichen Verhältnisse dieses Landes, sondern auch aus dem prophetischen Bibelwort der Heiligen Schrift.

Die folgenden Sätze stellen dann eigentlich nur die folgerichtige, praktische Auslegung dieser fundamentalen Aussage dar.

2. Die in diesem Glauben stehenden Christen möchten in Rußland neue Ge-

meinden bilden..., wobei sie in weltlichen Angelegenheiten den Landesgesetzen unterworfen sind.

3. Dieselben huldigen den Glaubenssätzen der Herrnhuter Brüdergemeine.

4. In dieser Gemeinde muß strenge Ordnung herrschen und werden keine Laster geduldet. Jeder muß arbeiten und einem nützlichen Beruf sich hingeben. Der Branntwein bleibt aus der Gemeinde gänzlich ausgeschlossen. Wein und Bier darf nur im Gemeindegasthaus zu wirklicher Notdurft gegeben werden<sup>4)</sup>. Diesen Vorschriften sind Einheimische und Fremde unterworfen. Auch das Tabakrauchen und Tabakkauen soll als üble Gewohnheit betrachtet werden, welche für einen Christen nicht schicklich ist.

5. Treue, Glauben und Redlichkeit zu halten und jede Unwahrheit in Rede und Tat fern zu halten, ist jedes Gemeindeglied verpflichtet. Die Lüge muß in unseren Gemeinden als das häßlichste Laster und der Lügner demgemäß behandelt werden...

6. An den Sonntagen und den hohen Festen werden keinerlei Arbeiten vorgenommen, außer Werken der Not und der Liebe. Auch Jagden dürfen nicht abgehalten werden.

7. Wer den aufgestellten religiösen und sittlichen Grundsätzen entgegen handelt, wird von den gewählten Vorstehern der Gemeinde zuerst ermahnt, dann gestraft, endlich aber, wenn er sich nicht bessert, aus der Gemeinde mit Entschädigung seines Besitzes entlernt. Der Beschluß hierüber muß jedoch von der ganzen Gemeinde mit Zustimmung von wenigstens sieben Achtel ihrer Mitglieder gefaßt werden.

8. Der Unterricht in den Schulen findet in deutscher und russischer Sprache statt. Die jungen Leute sind verpflichtet, bis zu ihrem 14. Lebensjahre die Schulen zu besuchen. Ebenso wird darauf gesehen, daß der Gottesdienst von allen fleißig besucht wird, und können Leute, welche ohne triftigen Grund oft vom Gottesdienst wegbleiben, nicht in der Gemeinde geduldet werden. Diese Statuten umfaßten später 92 Paragraphen, nach dem Gottesdienst an Silvester wurden sie alljährlich vorgelesen.

Politische und kirchliche Ordnung überlappten sich. Blieben auch auf die Dauer Spannungen mit der jüngeren Generation nicht aus, so waren die hierdurch gelegten Grundlagen so fest, daß Gnadenburg seinen starken Zusammenhalt bis weit in die sowjetische Zeit bewahren konnte — wobei die Auswahl der Erstkolonisten auch unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten ebenfalls nicht ohne Einfluß geblieben sein dürfte.

Heinrich Peters<sup>5)</sup> hatte 25jährig im Jahre 1867 Caroline Nüsperring aus Unna geheiratet. Wenigstens 5 Kinder wurden den Eheleuten geboren: Minna, Adolf, Anna, Heinrich und Karl, ehe die Ehefrau am 27. Mai 1877 in Unna starb. Gebieterisch dürfte die Sorge um die Kinder den Witwer zu einer zweiten Eheschließung gedrängt haben. Gut zwei Jahre nach dem Tode seiner ersten Frau heiratete er am 3. April die 20jährige Emma Vogelsang aus Evingen. Am 27. September 1881 wurde ihnen in Hemer der Sohn Wilhelm geboren. Ob beide Eheleute der Brüdergemeine und darüber hinaus der Auszugsbewegung angehörten oder ihnen zumindest nahestanden und sie sich auf die-

sem Boden k<sup>6)</sup> ange<sup>7)</sup> hatten, läßt sich leider nicht feststellen. In der Familie Peters in Hemer hat sich die Darstellung erhalten, Emma Vogelsang sei von den Gedanken der Auszugsbewegung erfaßt und daher auch die treibende Kraft des Auszuges gewesen. Daß sie in starkem Maße unbeirrt von diesen Gedankengängen beherrscht war, geht aus fast jedem ihrer späteren Briefe nach Evingen hervor. Jedenfalls machten sich die Eheleute mit ihren 5 Kindern aus der ersten Ehe und dem nur wenige Wochen alten Säugling Ende September, Anfang Oktober 1881 auf den Weg in die unbekannte Ferne. Unklar ist, ob der Bruder der Frau, Wilhelm Vogelsang<sup>8)</sup>, Schmied von Beruf, unverheiratet, den wir als die zweite „Familie“ ansprechen müssen, sofort mit ihnen zog oder wenig später nachkam. Er begründete jedenfalls die Vogelsangs, wie wir noch sehen werden, in Gnadenburg. Der dritte Auszügler, Friedrich August Rohländer<sup>9)</sup>, Landwirt von Beruf, kam vom Rohland in der Gemeinde Frönsberg. 24jährig heiratete er im Juli 1880 die 22jährige Louise Sophie Albert aus der Holmecke, Gemeinde Ihmert. Im März 1881 wurde ihnen der Sohn Friedrich Wilhelm geboren. Gut ein halbes Jahr alt war das Kind, als die Reise begann. Die Familien Peters und Rohländer hatten sich in Gnadenburg angekauft. Auf dem im „Brüderboten“ veröffentlichten „Grundplan der deutschen Kolonie Gnadenburg“ des Jahres 1882 erscheinen sie als Besitzer der nebeneinanderliegenden Bauplätze 14 und 15<sup>10)</sup>. Dabei trägt die Besetzung Peters bereits ein Haus.

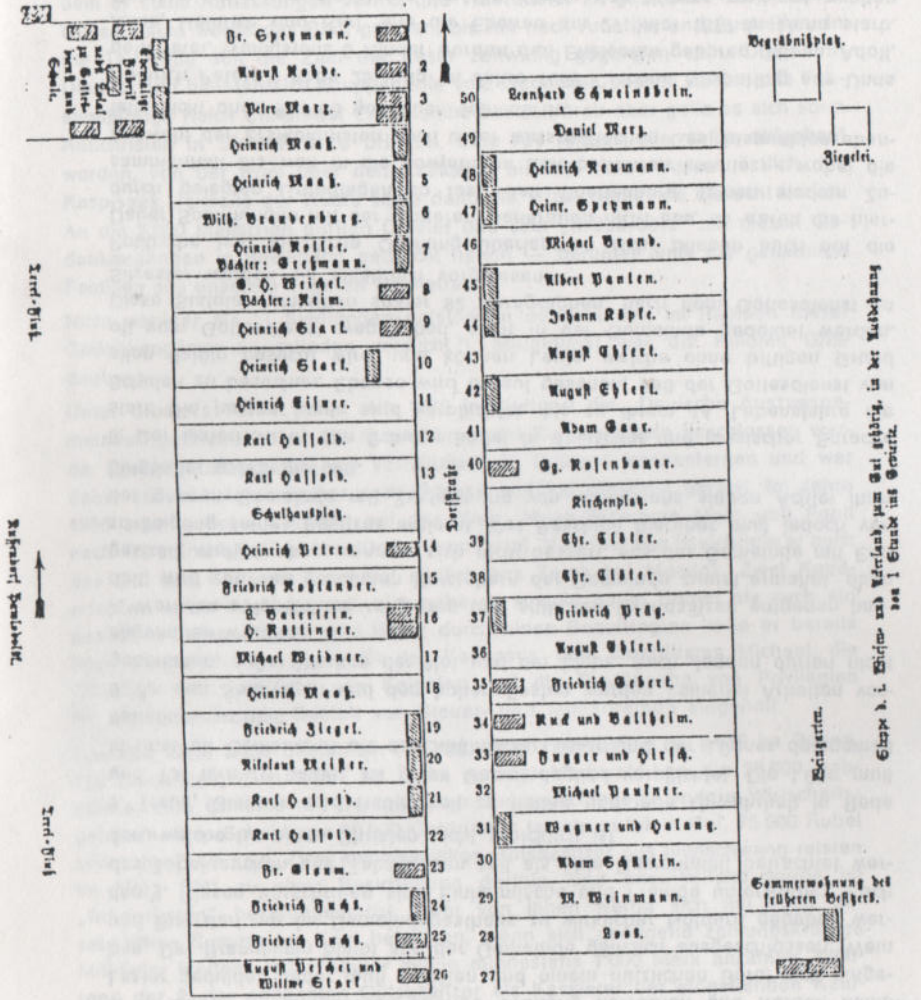
Offensichtlich ging der Kreis derer, die im heimischen Raum von der Auszugsbewegung erfaßt wurden, über die beiden bzw. drei genannten Familien hinaus. Im Jahre 1884 reagierte Wilhelm Vogelsang auf eine Frage seines in Evingen gebliebenen Bruders nach „Brinkmann“. Er antwortete wörtlich: „Der wird sich wohl nicht gerne sehen lassen, denn Gnadenburg ist ihm ein trauriges Andenken. Er hat noch den letzten Tag, ehe er abreisen wollte, einen Jüngling von 18 Jahren auf der Jagd geschossen, so daß er in einigen Stunden gestorben ist.“ Im nächsten Jahre hatte ihm der Bruder aus Evingen geschrieben, Notjung (?) sei wieder zurückgekommen. Wilhelm antwortet ihm, der sei nicht mehr in Gnadenburg gewesen, sondern nach Suchum weitergezogen, um dann wörtlich fortzufahren: „Er ist wohlhabend hierhin gezogen, und jetzt wird er arm sein. Das hat er alles seinem Sohn zu verdanken. Er hätte sonst nicht von hier wegzuziehen brauchen. Es dauern mich die Alten. Was sagen sie jetzt wohl, weshalb sie zurückgekommen sind?“ War Brinkmann möglicherweise eine Einzelperson, bei Notjung (?) handelte es sich um eine Familie — beide waren zeitweilig in Gnadenburg gewesen, beide waren in Evingen bekannt, dürften also auch aus der engeren Heimat stammen.

Von einer Familie „Bökes aus Westfalen“ schreibt Emma geb. Vogelsang im Jahre 1900, der man an der russischen Grenze Schnitlauch abgenommen, von der sie aber Großbohnen zum Säen bekommen habe. Ein Wilhelm Böke aus Soest, der in der Schwesterkolonie von Gnadenburg, in Eben-Ezer, lebte, stammte nach einem Hinweis aus Soest<sup>11)</sup>.

Welch einen Eindruck wird der Raum auf sie alle gemacht haben, der ihnen

Richtung nach Nordost.

**Grund-Plan**  
der deutschen Kolonie Gnadenburg.  
(Baupläne mit Gärten.)



Wannertung: bedeutet fertige oder nächst fertig werdende Häuser.  
Der zum Gut gehörige Wald 150 Deffl. (1 Defflän = ungefähr 1 Hektar.)

Verantwortlicher Herausgeber und Verleger: Chr. Eibler in Weillingen, Post Wiltburgstellen, Bay.-N. Dinkelsbühl, Bayern.  
Druck von C. Feig in Dinkelsbühl.

zur neuen Heimat werden sollte! Aus der gleichförmigen nordkaukasischen Ebene fast unvermittelt aufsteigend, werden die schneebedeckten Zacken des Kaukasus in einem gewaltigen Panorama vor Ihnen gelegen haben. Ganz im Süden der zweigipflige Kasbeck mit seinen 5 033 Metern, im Südwesten der Reihe der dachförmige Dychtau mit seinen 5 200 Metern und ganz im Westen der über die Wolken ragende höchste Gipfel, der Elbrus mit seinen 5 642 Metern.

In seinem Brief vom April 1883, etwa 1 1/2 Jahre nach der Ankunft von Peters und Rohländer also, berichtet Wilhelm Vogelsang in die Heimat, er habe auch noch die Wirtschaft seiner Schwester zu führen. Heinrich Peters war also inzwischen gestorben. Ein Kind, Emma getauft, war den Eheleuten noch in Gnadenburg geboren worden. In Hemer wurde, wie aus einem Brief hervorgeht, ein Höborn als Vormund für die Kinder Peters eingesetzt, in Gnadenburg erhielten sie ebenfalls einen Vormund. Die praktische Erziehung aber übernahm in Wirklichkeit Wilhelm Vogelsang.

Wilhelm Vogelsang muß inzwischen auch einen Hofplatz erworben haben. Emma Peters blieb zunächst auf ihrer Besitzung wohnen, der Bruder nahm die beiden älteren Söhne, Adolf und Heinrich, zu sich. Adolf geht bei ihm in die Schmiedelehre, Heinrich geht 1886 noch zur Schule, muß aber bereits in der Schmiede helfen. 1887 ist Adolf schon Geselle, 1898 arbeitet er in Wladikawkas, im folgenden Jahre hat auch Heinrich die Lehre aus und nimmt bei seinem Bruder Adolf Arbeit an. Anna diente bei der Familie Rohländer, Minna bei Neumanns, wohl den Schwiegereltern ihres Onkels Wilhelm Vogelsang. Dann kommt auch Wilhelm, der 4. Peterssohn, zu seinem Onkel. Er kann das Schmieden nicht lernen, weil er das Schultergelenk auseinander hat.

Minna Peters heiratet bereits vor 1900 einen aus Bayern stammenden Gnadener Kolonisten Friedrich Schulein. Im März 1904 wird Schulein „auf der Wache von Spitzbuben erschossen, durch die Brust, gleich tot“. Er hinterließ seine Frau mit 5 Kindern, 4 Jungen und einem Mädchen. „Da möchte man fragen, warum läßt der Herr das zu!“ schreibt Wilhelm Vogelsang dazu. Im Jahre 1885 ist Emma Peters-Vogelsang mit sich selbst uneins, wie sie ihre weitere Zukunft gestalten soll. Sie schwankt, ob sie den Hof behalten und die Kinder auszahlen oder aber „den Theil“ den Kindern übergeben und sich selbst auszahlen lassen soll. 26 Jahre ist sie selbst alt, ihre Stiefkinder stehen im Alter von 18 bis 11 Jahren.

Im November des nächsten Jahres berichtet Vogelsang, seine Schwester habe Lust, sich wieder zu verheiraten. „Mit ihr allein, das geht auch nicht gut.“ Im August des nächsten Jahres teilt er mit, seine Schwester sei nicht mehr in Gnadenburg. Auf Drängen der Familie in Evingen muß er später berichten, sie habe mit einem Manne aus einer anderen Kolonie, der „aufs Heiraten ausging“, ein Verhältnis begonnen. Als sie in den Stand der heiligen Ehe habe treten wollen, „was ja auch bewilligt wurde“, sollte sie „diese Sünde abbiten“. Das habe „Ihr Hochmut“ nicht gelitten. Sie habe sich daher (1887) in Wladikawkas irauen lassen und sei im gleichen Jahre auch dorthin gezogen, wobei sie zunächst die letztgeborene Tochter Emma mitnahm. Wilhelm Balhke

hieß ihr Mann, wie sich aus späteren Briefen ergibt. Ende 1889, Anfang 1890, zog die Familie von Wladkawas in die nahegelegene, 1888 gegründete Kolonie Emmaus. Wenigstens 8 Kinder wurden den Eheleuten geboren, von denen 4 in Emmaus im Kindesalter starben.

Mit ihren Kindern setzte sie sich auseinander: Peters blieben in Gnadenburg sesshaft. Auf 6 Höfen saßen sie im Jahre 1941.

Wilhelm Vogelsang, der, wie gesagt, im ersten Ortsplan von 1882 nicht als Besitzer erscheint, schreibt im Juli 1886 erstmalig von seiner Frau Maria. Sie sei jetzt „öfter etwas kränklich, was aber seine Ursache hat“. Am 22. November 1886 wurde beiden ein gesundes Mädchen geboren, das auf den Namen Anna getauft wurde. Aus anderen Briefen geht hervor, daß der Schwiegervater in Elisabeththal wohnte, also wohl zu den Krimer Familien gehörte, die zunächst im späteren Gnadenburg gepachtet hatten. Nach privater Auskunft dürfte der Familienname der Frau Neumann gelautet haben<sup>10)</sup>. Insgesamt 5 Kinder, 4 Mädchen und ein Knabe, wurden den Eheleuten bis 1894 geboren. Auch die Vogelsangs blieben in Gnadenburg sesshaft. Im Jahre 1941 besaßen sie dort 2 Plätze.

Von Friedrich Rohländer berichtet Vogelsang im Jahre 1883, dem Ehepaar sei das Kind gestorben. Rohländer habe die Hälfte seines Landes verpachtet und betreibe jetzt nur das Schreiner- und Stellmacherhandwerk. Im März 1887 starb auch Frau Rohländer, nachdem sie in der Zwischenzeit erneut einen Sohn geboren hatte. Im gleichen Jahre berichtet Vogelsang in die Heimat, Rohländer sei nicht mehr in Gnadenburg. Er habe sich eine Dampfmaschine gekauft und damit in der Umgebung gedroschen, habe dann aber die Zinsen nicht aufbringen können, so daß der Verkäufer die Maschine wieder habe zurücknehmen müssen. Rohländer sei mit dem Manne gezogen. Der kleine Sohn sei anfänglich in Gnadenburg geblieben. Dann sei ein Mädchen aus Pommern, das in Gnadenburg gedient habe, mit dem Kinde Rohländer nach Rostow nachgezogen. Die beiden hätten heiraten wollen. Drei Jahre später schreibt Vogelsang nach einem Besuch in Rostow, es gehe Rohländer gut. Er verdiene viel Geld durch Beschäftigung in einem Maschinenlager.

Wenigstens zweimal kam für längere Zeit der Bruder Carl der beiden Geschwister Vogelsang nach Rußland, von 1894 bis wahrscheinlich 1897 und von 1901 bis wenigstens 1905. Der Wandergeist stecke nun einmal in den Vogelsangs, schreibt er in einem Brief nach Hause. Maler und Anstreicher von Beruf, ging er mit offenen, kritischen Augen durch die Welt, stets auf seine Weiterbildung bedacht. In Südrußland arbeitete er in verschiedenen Städten, mehrfach besuchte er die Verwandten in Gnadenburg und Emmaus. Ehe wir die weitere Entwicklung der Familien wie der Orte selbst in den Einzelheiten verfolgen, lassen wir Carl Vogelsang in zwei Briefen seine Beobachtungen berichten — wobei wir die menschlichen und wirtschaftlichen Schwierigkeiten der ersten Jahre gewissermaßen überspringen.

Aus Wladkawas schreibt am 10. 7. 1894:

„Samstag vor Pfingsten, wie ich dort (Gnadenburg) ankam, waren es 28 Grad. Man schwitzte in Hemdsärmeln, wenn man ruhig dasaß. Oft wechselte die

Witterung aber auch plötzlich. Wie ich wieder von dort fortfuhr, Dienstag nach Pfingsten um 4 Uhr, da konnte ich gut den Überzieher vertragen, und die Finger wurden mir steif, so veränderlich ist oft die Temperatur.

Die Leute stehen dort schon früh auf. Morgens, kurz nach drei, geht die Tabun wie es hier heißt, die Herde schon aus, vom ganzen Dorf Kühe und Pferde, welche nicht zur Arbeit gebraucht werden, alle zusammen. Und dann muß schon gemolken worden sein. Wer versäumt, muß nachtreiben, was oft weit geht. Die Weide kommt alle Jahr in andere Gegend, alle Jahr bleibt ein Stück Land liegen zur Weide. Wo ein Besitzer Land hat, da haben auch alle dasselbe Stück, oder wer zwei Teile hat, zwei Stück, und so bleibt immer von Jedem das eine Stück liegen, so wechselt das ab. Man kann bald eine Stunde fahren und ist immer noch auf Gnadenburger Gebiet, und dann alles flach gelegen. Die Weinstöcke hängen so voll, so daß auch eine gute Ernte zu hoffen ist. Weit dehnt sich der Weinberg aus. Derselbe grenzt auch gleich ans Dorfende, da es dort viele Arbeit gibt und er im Herbst auch bewacht werden muß. Roggen und Weizenland ist wenig.

Im Sommer hat Wilhelm meistens Arbeit an den Maschinen. Er hatte in der Schmiede jetzt 2 Gehülfen und einen Lehrling und wollte noch einen haben. Dann hat er eine Magd, der Knecht war wieder fort. Er hatte jetzt 4 Kühe und ein Rind, mit Ferkeln 15 Schweine, Pferde 4, das 5. hatte er verkauft, da er nur Hengste hatte. Wie er damals schrieb, daß er sich ein Pferd gekauft zu 20 oder 25 Rubel, das war eine alte Stute, die Leute haben ihn erst damit ausgelacht, nachher haben sie ihm dieselbe aber für 40 Rubel abkaufen wollen. Von derselben wollte er gern eine Stute wiederhaben, aber bis jetzt hat sie nur Hengste gebracht. Darum wollte er sich eine andere kaufen, denn auf Pferdezucht wird sich hier viel gelegt. Das ist hier nicht so selten wie in Deutschland!“

Aus Rostow schreibt er am 10. Dezember 1896 an seine Mutter:

„Du möchtest gerne wissen, wie es denn eigentlich bei Wilhelm und Emma ist. Ich denke, ich hätte doch schon alles ausführlich geschrieben. Dort ist das Leben, wie es allgemein bei Landleuten und Bauern ist, natürlich mit einigen Unterschieden hier und dort. Im Gewöhnlichen fängt hier die Frühjahrsarbeit schon eher an als in Deutschland. Gewöhnlich ist ja nicht so strenger Winter wie im vorigen Jahr, daß 3 Monate hintereinander der Schnee fest liegt. Da hatten die Frauen ziemlich Zeit häusliche Arbeiten zu machen, wie Spinnen, Nähen, Stricken usw. Wenn ein gelinder Winter ist, wie dies Jahr hier bis jetzt war, dann ist hier für so etwas wenig Ruhe. Wenn's im Januar, Februar warm draußen ist, dann werden schon Weinplähle gemacht und alle wieder angespitzt, daß nachher alles bereit ist. Im Walde wird Holz gefällt, entweder zum Bauen oder zum Brennen oder zu Wagenholz, oder Bäume von trockenem Holz ausgeschlichtet. Dies ist aber nur in Gnadenburg der Fall, denn in Emmaus ist kein Wald. Da wird Mist gebrannt anstatt Holz, welches meist nur zum Anzünden oder Brotbacken gekauft wird von Tataren. Der Mist wird zu Torf verarbeitet. Im Sommer, wenn es recht warm ist, wird er auseinandergeworfen und gut zusammengerritten, und dann wird er in vier-

eckige Stücke gestochen und getrocknet. Zum Heizen ist der ganz gut. Die Öfen sind deshalb auch geräumig gebaut wie Backöfen, was auch oft gleich derselbe ist. Wenn das Feld nachher vom Schneewasser eben so viel abgetrocknet ist, dann wird geackert, was ja nicht so viel Mühe kostet wie in Deutschland, sonst könnten ja auch nicht so große Strecken bestellt werden. Und dann muß auch deshalb geeilt werden, daß die Frucht groß genug, bevor die Hitze kommt und alles verbrennt. Ist nun die Zeit so weit vorgeschritten, daß kein besonderer Frost mehr erwartet wird, dann geht die Arbeit im Weingarten los, was in Gnadenburg die Hauptsache ist. Da werden die Weinstöcke aufgedeckt und die Pfähle eingesetzt und angebunden. Nachdem dies geschehen, zeigt sich dann bald das Unkraut, was vertilgt wird durch Hacken und Kratzen, was bei dem raschen Wachstum auch kein Leichtes ist. Das Vieh, Pferde und Kühe, treibt ein gemieteter Hirt vom ganzen Dorf zusammen aus, und das im Sommer recht früh um 3 Uhr. Wer dann verschläft, der hat die Freude, sein Vieh nachzutreiben, was oft recht weit geht, je nachdem, wo die Weide ist. Das ganze Land wird auch eingeteilt, wo dies Jahr Hafer gesät wird, da sät jeder Hafer und so jede Frucht. Für Weide läßt dann jeder nach der Größe seines Besitzes ein Teil liegen. So wird immer gewechselt, da das Land wieder Kraft sammeln muß zum Besäen, weil nicht oder sehr wenig gedüngt wird.

Nachher die Ernte kostet weniger Arbeit wie in Deutschland. Das lästige Heuwenden ist nicht, denn die Sonne brennt so durch und durch und trocknet in einem Tage. Dann wird's nach Haus gefahren und auf dem Hofe in Haufen gelegt, denn große Scheunen und Bodenräume gibt's nicht, wo Heu und Stroh aufgestapelt werden kann. Das Getreide wird auf einen allgemeinen Dreschplatz unweit des Dorfes gefahren und dann gewöhnlich gleich oder wenn's die Zeit am besten erlaubt auch erst im Winter bei gutem Wetter gedroschen, meistens mit Maschinen. Das reine Getreide wird zu Hause aufgespeichert, und das Stroh bleibt auf dem Dreschplatz in Haufen stehen und nur bei Bedarf geholt.

Ehe dann die Weinernte herannah, kommen noch erst die Arbusen oder wie's im Deutschen heißt: Wassermelonen, so groß wie Kappuskopf und auch noch bedeutend größer und sehr wohlschmeckend, ein schöner Genuß des mittags nach dem Essen, überhaupt für den Durst gut, da dieselben sehr saftig und süß sind. Die Arbusen wünscht man schon lange vorher herbei. Von dem Saft wird noch ein sehr schöner Syrup gekocht. So wechselt eine Frucht die andere ab. Die Trauben bilden dann wohl den Schluß als schönstes. Wenn die Traubenernte herannah, dann herrscht rechtes Treiben. Sobald nur die ersten Sorten reif sind, wird geschnitten, und dann geht's gefahren nach allen größeren Dörfern und Städten im Umkreis und verkauft. Die ersten haben immer den besten Preis. Die Gnadener sind gewöhnlich die ersten, welche schöne Trauben auf den Markt bringen. Später, wenn die Russen auch mal reife haben, dann sinkt der Preis schon sehr herab, wohl bis 2 Kopeken oder 5 Pfennig das Pfund. Dann bleiben die Gnadener aber zu Hause und machen lieber Wein davon. Zuletzt, wenn dann alle richtig reif sind, dann ist erst die rechte Weinlese. Da wird alles geschnitten und gepreßt. Eine schöne

Zell. Der Most, wie der mundet, wenn er so frisch aus den Trauben kommt. Nach zwei Tagen fängt er schon an zu gären, dann vergeht der süße Geschmack, dann muß man warten, bis der Wein völlig fertig ist, nach 2—3 Wochen. Nachdem alle diese Arbeit beseitigt, werden die Pfähle wieder zusammengestellt, der Weinstock beschnitten und wieder mit Erde bedeckt bis zum nächsten Frühjahr, wo alles wieder zu neuem Leben erwacht.

Die Nachtwache wird von allen der Reihe nach versehen. Gnadenburg ist z. B. für die Wache in 4 oder 5 Teile geteilt, für jeden Teil der Nacht 2 Wächter, welche einer die erste Hälfte, der zweite die andere Hälfte mit Gewehr auf Wache zieht. Und andere haben wieder abwechselnd die Kontrolle, daß die Wächter nicht schlafen. Für den Weingarten sind besonders gemietete Wächter, welche nur kontrolliert werden. In Emmaus ist mit etwas Unterschied. Da ist Emma ihr Mann Nachtwächter für das Ganze, weil die Kolonie nicht groß ist, bloß 7 Besitzer und paar Miethler, und einer von den andern muß abwechselnd zur Begleitung mit. Ist nun der Fall, daß Diebe kommen, so bringt ein Schuß gleich alle zur Stelle.

Die Dieberei ist aber jetzt nicht mehr so schlimm wie in der ersten Zeit, als noch wenig Ansiedler waren. Jetzt wissen die Räuber, daß gut gewacht wird, aber dennoch kommt noch ab und zu was vor, besonders wenn recht dunkle Nächte sind. Die Gauner gehen so leicht zu Werke, daß man selten was hört. Da die Bauernhäuser nur aus an der Sonne getrockneten Lehmsteinen zum größten Teil erbaut werden, so brechen die Diebe ein Loch in die Mauer und holen dort Pferde und Vieh heraus. Es ist schon vorgekommen, daß jemand in einer neben dem Stall gelegenen Stube schlief und die Diebe haben ein Loch in die Mauer gebrochen, so groß, daß sie die Pferde durchzerren konnten. Wie nun der Bauer aufwacht vom vermeintlichen Geräusch und nachsieht, sind die Pferde schon fort.

Des Sonntags ruht jegliche Arbeit, und jeder, der nicht durch Krankheit oder sonst zwingende Ereignisse ans Haus gebannt ist, geht zur Kirche, was auch als jedermanns Pflicht betrachtet wird. Um 1 Uhr ist in der Kirche vor versammelter Gemeinde Kinderlehre und nachher ist noch wieder Stunde mit Bibelbesprechung, wo jeder seine Ansicht über die vorgenommene Bibelstelle ... (Die vermutlich letzte Seite des Briefes ist leider nicht mehr erhalten.)  
Fortsetzung folgt

1) Gottlob Bieri, Die Gemeinde Gnadenburg im Nordkaukasus, in: Die Kirchen und das religiöse Leben der Rußlanddeutschen, Heimatbuch der Deutschen aus Rußland, Stuttgart 1972.

2) Auf meine Bitte nahm Dr. Gudolus kritisch zu den von Bieri in seiner Arbeit skizzierten Gedankengängen Cloeters Stellung: ... Cloeters Willkür besteht darin, die biblischen Aussagen nicht auf dem Hintergrund ihrer Zeit zu sehen, sondern aus den Weissagungen der Propheten und Apostel Weissagungen zu machen zur Befriedigung des Verlangens, den Schleier der Endgeschichte zu lüften ... Besonders das letzte Buch des Neuen Testaments, die Offenbarung Johannis (Apokalypse) ... aber auch die prophetischen Schriften des Alten Testaments boten sich für eine solche Methode an. Cloeter wendet sie auf einige Stellen aus den Propheten Hesekiel und Daniel und auf die Johannesapokalypse an. In den Kapiteln 35 und 39 des Propheten

Hesekiel, die — schriftstellerisch angesehen — eine ZerreiBung des Zusammenhangs zwischen den Kapiteln 37 und 40 ff. darstellen. Ist das groÙe Drama von Gog und seiner Vernichtung geschildert, Kapitel 38 beginnt mit den Worten (an den Propheten!): „Menschensohn, richte dein Angesicht auf Gog (im Lande Magog?), den GroÙbursten von Meschek und Tubal“ als den unheimlichen Feind Gottes und seines Volkes. In Hes. 27, 13 lernen wir Tubal und Meschek als handeltreibende Völker kennen; in 1. Mose 11, 2 werden Magog, Tubal und Meschek als Kinder Japhets aufgeföhrt. In Off. Joh. 20, 8 werden die Namen Gog und Magog wiederholt als typische Namen für wilde, zum Kampf gegen Gott bereite Völkerschaften, die — nach Hes. 38, 2 und 39, 1 — an der Südküste des Schwarzen Meeres beheimatet sind. Cloeter nimmt nun diese Namen ganz aus ihrem Zusammenhang heraus und deutet sie im Sinne seines Lieblingsgedankens: daß das himmlische Weib aus Off. Joh. 12 auf seiner Flucht vor dem Drachen einen Bergsamtort finden müsse und gefunden habe bei eben diesen Völkern, d. h. — in Rußland! Dabei erklärt er — sprachlich ganz unmöglich — Meschek als Moskowien und Tubal als Tobolsk, das Wort Ros, das er auch noch im Bibeltext liest und als Rußland deutet, steht weder im hebräischen Text noch in Luthers Bibelübersetzung. — Cloeter kommt noch auf einem anderen Wege auf Rußland: Im Danielbuch ist in den Kapiteln 7 und 8 vier verschiedenen Bildern von vier aufeinanderfolgenden Reichen die Rede, die den Versuch einer Vergottung der menschlichen Macht darstellen und denen durch etwas, was nicht von dieser Welt ist, ein Ende bereitet wird. Das vierte dieser Königreiche nun setzt Cloeter mit dem Römischen Weltreich gleich; und dieses habe in die Reihe von 10 Königreichen eingemündet, die er zusammen als „Reich der Dekade“ bezeichnet (nach den 10 Hörnern des vierten Tieres in Daniel 7). Die Deutung des vierten Reiches als Römerreich wurde erstmals vom Verfasser der Esra-Apokalypse im 1. Jahrhundert nach Christus geäußert; alle neueren Ausleger des Danielbuches sind sich über darin einig, daß mit dem vierten Reich das Reich Alexanders d. Gr. und seiner Nachfolger (Diadochen) gemeint ist. Daß die 10 Hörner auf dem Kopf des vierten Tieres 10 aufeinander folgende Königreiche darstellen, wird allgemein angenommen, nur sieht man in ihnen die Könige der Diadochenreiche bis zu Antiochus IV. Epiphanes (175—164 v. Chr.) wieder verfährt Cloeter willkürlich, indem er die 10 Könige (das Reich der Dekade) nach Europa verlegt; und da Rußland nach seiner Meinung nicht zu Europa gehört, kann es der Bergsamtort für das himmlische Weib (= die Kirche) sein. Schon die von Cloeter ganz außer acht gelassene Tatsache, daß Gog, der GroÙburst von Meschek und Tubal, in der Bibel als der Feind des Gottesvolkes bezeichnet wird, läßt seine Kombination als reine Phantasie und seinen Rat, gerade nach Rußland auszuwandern, als eine groÙe Verirrung erscheinen. Auch die Bemerkung im Text Off. Joh. 12, 6, daß das Weib in die Wüste entflohen, läßt Cloeter ganz unberücksichtigt; „Wüste“ kann das Land von Handelsvölkern wohl kaum genannt werden. Das Wort Wüste ist vielmehr so zu deuten, wie es in der ganzen Bibel gebraucht wird: Im Doppelklang von Ort der Anfechtung und Ort der Stille, wo der Mensch allein ist mit Gott. Das würde bedeuten, daß die Kirche der Endzeit wieder Katakombenkirche wird. Ähnliches ist auch zu sagen von Cloeters Deutung der Zahl 666 in Off. Joh. 13, 18. Aus der Fülle der Erklärungen dieser Zahl ist die wahrscheinlichste die, die vom Zahlenwert des Buchstabens ausgeht; ihr folgt auch Cloeter, er kommt dabei aber nicht, wie die meisten Ausleger, auf Nero, sondern auf einen — nach zu erwartenden — „dritten“ Napoleon; er sei der Antichrist. Dessen Zeit aber währte nach Off. Joh. 11, 2 und 3 (wie schon nach Daniel 7, 25 und 12, 7) 3 1/2 Jahre = 1260 Tage. Im Danielbuch wird damit zweifellos auf die Zeit der Schreckensherrschaft des syrischen Königs Antiochus IV. Epiphanes angespielt; in apokalyptischer Überlieferung ist diese Zahl dann später zu einer festen Zahl geworden, mit der die Frist unmittelbar vor dem Eintreten der endgültigen Rettung bezeichnet wird. Cloeter nimmt sie ganz wörtlich und treibt deshalb für die Bereitung des Bergsamtortes der himmlischen Frauengestalt (= die Kirche) zu hochster Eile an. Er vergißt darüber aber, daß Gottes Zeit nicht berechenbar sein darf, denn dann wäre der Mensch der Herr der Zeit.

Was die Auszugsbewegung an sich angeht, so erinnert sie an solche Auswanderungen, wie sie des öfteren in der Kirchengeschichte im Zusammenhang mit der Erwartung eines zukünftigen tausendjährigen Reiches (Chiliasmus) zu beobachten sind; die folgenreichste war die der Mormonen in das Salzseegebiet Nordamerikas.“

- 7) 1873 Versuch einer Gründung bei der Krim, 1878/79 Kolonie B e t h e l bei Strawropol (Woroschtlow), Verbindung zu Gnadenburg, aufgelöst 1941. 1879 N e u - G a n n - s t a t t bei Sudum Fahlschlag 1884 entstanden dafür die Kolonien G n a d e n - b u r g und N e u d o r f durch einen Gnadener, 1880 E l i s a b e t h i a l, südlich von Gnadenburg, durch Krimer Familien, um 1900 wegen dauernder Überfälle aufgelöst Neugründung von H o f f n u n g s f e l d am Terek, 1918 zerstört, 1926 wieder besiedelt, 1941 aufgelöst, 1880 G n a d e n b u r g, 1884 P e l l a bei Noworossisk durch Gnadener, nach kurzer Zeit aufgelöst, 1888 E m m d u s bei Wladikawkas, 1907 wegen Überfällen aufgegeben, 1904 E b e n - E z e r, dafür an der Malka bei Naltschik gegründet, enge Verbindung zu Gnadenburg, 1941 aufgelöst, 1902 P r u g g e r h o f bei Sempalatinsk, besteht noch. 1915/16 Kolonie W a r t b u r g nördlich Mineralnyje Wody, später auch Gnadener Familien, enge Verbindung zu Gnadenburg, aufgelöst 1941.

\*) Ein Gasthaus wurde allerdings nicht eingerichtet. Der Wein mußte daher in den Familien ausgetrunken werden. Die größten Abnehmer waren die nahe wohnenden Kosaken. Zu jedem Quart (etwa 1 l) erhielten sie gewöhnlich als Zugabe ein Stück Bauernbrot und Rauchfleisch gratis.

\*) Heinrich Friedrich Peters, Schmied, geb. 6. Oktober 1841, Sohn der Eheleute Schustermeister Heinrich Peters in Oberhemer, Mühlendorf, und Henriette Heyink gt. Tünnerhof.

1. Eheschließung 14. 3. 1867 mit Caroline Nüspertling, geb. 23. 6. 1844, Tochter der Eheleute Brodbäcker Wilhelm Nüspertling und Wilhelmine, geb. Trippe, zu Unna. Kinder: Wilhelmine Henriette (Minna), 26. 11. 1867; Adolf, 22. 7. 1869; Anna Luise, 29. 7. 1870; Heinrich Ludwig, 7. 10. 1872; Carl Friedrich, 19. 8. 1874.

2. Eheschließung am 3. April 1879 mit Emma Vogelsang, geb. 30. April 1859, Tochter der Eheleute Ackerer Wilhelm Vogelsang und Wilhelmine, geb. Mühler, zu Evingsen.

Kind: Friedrich Wilhelm, 27. 9. 1881

Der Vater des Auswanderers tritt bei allen Geburten als Heinrich auf, bei seiner Eheschließung jedoch als Caspar Eberhard; Caspar Eberhard Peters, geb. 16. Dez. 1808 als Sohn der Eheleute Joh. Dietrich Peters und Clara Elisabeth Hausmann, Kötter zu Fröndenberg, verh. 21. Oktober 1836 mit Henriette Heying gt. Tünnerhof, geb. 20. Febr. 1806 als Tochter der Eheleute Fingerhutarbeiter Heinrich Heying gt. Tünnerhof und Sophie Wilhelmine Lührmann zu Oberhemer, bei der Mühle.

\*) Wilhelm Vogelsang, Eltern wie bei Emma Peters.

\*) Friedrich August Rohländer, geb. 8. 2. 1856, Sohn der Eheleute Friedrich Rohländer, Bauer, und Sophia geb. Maier, Rohland bei Heppingsen; verh. 30. 7. 1880 mit Louise Sophie Albert, geb. 16. 4. 1858 als Tochter der Eheleute Friedrich Albert, Bauer, und Wilhelmine Luise Süllberg, Holmecke (Gemeinde Ihmer); Kind: Friedrich Wilhelm, 7. 3. 1881.

\*) Siehe Seite 6.

\*) Mitteilung von Herrn Oberlehrer i. R. Gottlob Bieri, Kornthal/Württemberg.

\*) desgl. Bieri.